

„Ändern wir die Sprache“

„Ändern wir die Sprache!“

Alte Formen mit neuen Inhalten füllen: Das sei das Ziel seiner Arbeit, erklärt Helmut Schriffel. Sein langjähriges Betätigungsfeld: Die katholische Kirche. In seiner Heimatgemeinde Münchendorf südlich von Wien war Schriffel, Jahrgang 1941, zuerst Ministrant und Helfer des Pfarrers, später Diakon und Gemeindeleiter. Als solcher hat der gelernte Buchdrucker 25 Jahre lang die Pfarrfenster weit geöffnet, frischen Wind hereingelassen und gezeigt, wie eine lebensnahe Kirche aussehen kann. Wie etwa ein Dutzend andere Pfarren in Österreich funktioniert Münchendorf heute als Basisgemeinde: Als eine „Gruppe von Menschen, die Kirche sein wollen, wie Jesus Christus sie will, es aber nie zusammenbringen“, wie es in der Selbstbeschreibung heißt. Hierarchien, eine Teilung in Klerus und Laien, gibt es nicht, vielmehr tragen die Mitglieder einer Basisgemeinde die gleiche Verantwortung und wirken auf unterschiedliche Weise – je nach Begabung – am Aufbau der Kirche mit. Eine solche Kirche mag nicht nur Jesus Christus gewollt haben – sie entspricht auch ganz den Vorstellungen Helmut Schriffels. Dazu brauche es aber auch eine zeitgemäße Sprache, die verständlich ist, und eine Botschaft, die die Freuden, Sorgen und Zweifel der Menschen von heute anspricht. Alte Formen, oder auch Formeln, die dringend neu zu befüllen wären, hat Schriffel in den Psalmen des Alten Testaments gefunden. Teils wunderschön, teils aber auch unfassbar gewalttätig, seien diese Texte heute oft nur noch in einem uralten historischen Kontext zu verstehen, sagt Schriffel. Also schrieb er neue Psalmen. Mit der geradezu philosophischen Frage als Titel: „Was tut der Wind, wenn er nicht weht?“ erschienen sie im vergangenen Frühjahr und erhielten ungeheuren Zuspruch. In Kürze folgt daher bereits das nächste Psalmenbüchlein. Helmut Schriffel im Gespräch mit Sebastian Fleischer.

Ihr zweites Psalmenbuch trägt den Titel Die Gelsen sind ziemlich frech. Da könnte man an die alttestamentlichen Heuschreckenplagen denken.

Die Assoziation stimmt nicht ganz. Ich habe die Zeile aus einem Text genommen, der den Sommer lobt und sich für ihn bedankt, und da kommen eben auch Gelsen vor. Der Titel soll neugierig machen.

Woran stoßen sich die Leute bei den Original-Bibelpsalmen? Ist es die Gewalt, die manchmal dort ausgedrückt wird, oder eher die schiere Unverständlichkeit der Texte?

Es ist hauptsächlich die Gewalt, die aber natürlich nicht überall vorkommt. Es gibt wunderschöne Psalmen, die man heute genauso verwenden kann. Das Gewalttätige kommt ja von einem Eroberervolk aus der Antike, das von Gott „zusammengeschimpft“ wird, wenn es die Feinde nicht umgebracht hat, wie Er es ihm angeschafft hat. Das sind Ideen, die wahrscheinlich nicht von Gott kommen, jedenfalls für uns schwer verständlich sind, und sie enthalten auch Bilder, die man erst übersetzen muss, wenn man sie betet. Es besteht ja die Gefahr, dass man das einfach herunterbetet, aber nichts damit anfangen kann.



Helmut Schriffel

Wie stark orientieren sich denn Ihre Neuen Psalmen an den alten Bibelpsalmen?

„Ändern wir die Sprache“

Sie orientieren sich in Wirklichkeit überhaupt nicht an den Originalpsalmen. Das sind ganz neue Texte, die auch aus der Arbeit in unseren Basisgemeinden entstanden sind. Dort suchen wir neue Wege, bringen neue Gebete und orientieren uns am Heute.

*In Ihrem ersten Psalmenbuch Was tut der Wind, wenn er nicht weht? finden sich recht drastische Formulierungen. In einem Psalm, wo es um die „Machenschaften der Mächtigen“ geht, heißt es etwa: Noch werden die Konzentrationslager vergrößert * noch werden neue Foltermethoden erfunden.*

Es ist mir sehr wichtig aufzuzeigen, was heute wirklich los ist. Ich will dazu beitragen, dass wir gegen Missstände auftreten, dass wir sagen, was wir anders haben wollen, nach welcher Welt wir uns sehnen. Das wäre schon immerhin etwas.

In der Bibel finden sich ja fünf Psalmenbücher. Wollen Sie auch fünf Bücher schreiben?

Wir werden sehen. Die Texte entstehen ja aus dem Leben heraus, aus den Eindrücken, die man auffängt, auch aus den Begegnungen mit Leuten in den verschiedenen Gemeinden, wo ich dann merke: Hier ist es nötig, anders und neu zu formulieren, das träge Dahingleiten zu unterbrechen und ein bisschen aufzurütteln. Und dann entsteht so etwas einfach.

Einleitend zu Ihrem ersten Psalmenbuch schreiben Sie, Sie seien „auf der Suche nach dem ultimativen, überzeugenden Wort“. Ist es das, was der Kirche heute fehlt?

Durchaus. In einem der Psalmen kritisiere ich ja auch, dass wir es in der Kirche mit jahrhundertealten, vorformulierten Texten zu tun haben. Zur Zeit wird ja auch an einem neuen Messbuch gearbeitet, weil klar geworden ist, dass man mit den bestehenden Formulierungen die Menschen von heute nicht mehr ansprechen kann. Es wäre wichtig, dass die Sprache ganz offiziell geändert wird. Die ist zu verzapft. Leute aus Wien kommen in unsere Gemeindegottesdienste und sagen: „Bei euch ist es super, ganz anders als in Wien.“

Was haben Sie denn alles in der Gemeinde versucht, um eine andere Sprache zu finden?

Wir haben zum Beispiel Gebete umformuliert. Oder wir haben eine Glaubenschule für Erwachsene gemacht, wo die Leute selbst zu aktuellen Themenstellungen Texte geschrieben haben. Das war überraschend: So wie in Nicaragua (*in den dortigen Basisgemeinden, Anm.*) auf einmal alle Dichter und Maler waren, sind bei uns in Münchendorf plötzlich alle zu Propheten geworden. Das war köstlich. Also es funktioniert schon. Die Leute sind aufgeschlossen dafür, es gefällt ihnen und bewegt ihr Herz.

Sind die so entstandenen Texte auch in Ihre Psalmen eingeflossen?

Das ganze Leben fließt ein. Davon bin ich geprägt, und zu einem bestimmten Zeitpunkt sprudelt es heraus. Da kann man nicht sagen, dass dieses oder jenes Wort eingeflossen ist. Es ist eher der Gesamteindruck des Lebens, der die Texte ausmacht. Das musste einfach heraus. Da ist fast so ein Druck drauf, der sich befreien muss.

Widerspiegeln die Neuen Psalmen auch die Sorgen und Probleme, die Sie als Diakon und Gemeindeleiter mitbekommen haben?

„Ändern wir die Sprache“

Ja, mit Sicherheit. Ich wohne ja in Münchendorf, und früher habe ich alle Leute gekannt. Jetzt nicht mehr so sehr, weil bei uns ein reger Zuzug herrscht. Aber damals habe ich gewusst, welche Probleme in den einzelnen Häusern da sind. Da habe ich mir dann gesagt, aha, für diese und jene muss ich beten. Oder am Fußballplatz, wenn ich die Heimmannschaft besucht habe, und dann mit den Leuten mitgefiebert habe, dass wir gewinnen: Man glaubt nicht, was für Ideen den Menschen da kommen. Oder auch auf einem Ball, um vier Uhr in der Früh, da sind die Herzen sehr weit geöffnet. Vielleicht hat man ein bisschen was getrunken, und die Seele kommt raus. Da sieht man dann, wie es den Leuten geht, und wie man vielleicht drauf antworten kann. Andererseits: Eine junge Frau hat bei einer der Glaubensschulen gesagt, ein paar Fragen müssen auch offen bleiben. Wir dürfen nicht schon antworten, bevor die Leute noch was gefragt haben. Wir müssen achtsam umgehen mit dem, was die Leute bewegt.

*Wie viel geben Sie denn in den Büchern von Ihren eigenen Freuden, Sorgen und Zweifeln preis? In einem Ihrer Psalme heißt es ja: Warum hast du mich gerufen, Herr? (...) Warum musstest du meine Bequemlichkeit aufbrechen? * Hättest du nicht jemand Anderen nehmen können? Ist damit Ihre eigene Berufung gemeint?*

Das Ganze war ja immer eine restlose Überforderung für mich. Ich bin ja kein universitär gebildeter Kirchenbeamter, sondern Buchdrucker mit Haupt- und Berufsschule. Ich hab' zwar die Theologischen Kurse gemacht, aber da musste vieles erst wachsen: Durch die Begegnung mit den Menschen, durch die Kurse und vieles mehr. Das war eine riesen Herausforderung für mich, aber mit einem großen Profit – im positiven Sinn: Profitiert hab' nicht nur ich persönlich, sondern auch andere.

Auch die Krise der Kirche ist in Ihren Psalmen ein Thema, etwa wenn Sie schreiben: Die Kirche liegt in den letzten Zügen.

Dass muss ganz klar vorkommen. Ich sehe aber nicht nur die Krise, sondern auch die vielen Menschen in der Kirche, die mich dort hin gebracht haben, wo ich jetzt bin. Ich habe mir innerhalb der Kirche den Freiraum schaffen können, eigenständig zu denken, und das wurde auch immer geachtet. Klar, wenn man über die Stränge schlägt, wird man rausgeschmissen. Aber im Prinzip ist eine große Freiheit möglich. Für mich ist die Kirche wie eine breite Straße, auf der sich Leute mit verschiedenen Sichtweisen bewegen. Aber an der „offiziellen“ Kirche gehört sicher einiges geändert.

Sind Sie für den Versuch, in der Gemeinde neue Wege zu gehen, „von oben“ auch getadelt worden?

Natürlich. Aber man muss halt einen festen Standpunkt haben und den Vorgesetzten gegenüber ehrlich auftreten. Ich bin letztlich den Leuten in meiner Gemeinde gegenüber verantwortlich. Die sind es ja, die mit ihren Sorgen zu mir kommen. Früher hat es zum Beispiel Probleme gegeben, wenn ich mit wiederverheirateten Geschiedenen nach der standesamtlichen Trauung eine Segensfeier abgehalten habe. Heute machen das schon fast alle. Man braucht eben eine Überzeugung, die von der Liebe her durchgehend ist, von dem, was man unter Glauben vermitteln will, und dann kann man auch den Einwänden von oben leichter gegenüberreten.

Hat sich auch jemand an Ihren Neuen Psalmen gestoßen?

Ich kann mich nur an eine einzige kritische Stimme erinnern. Sonst hab' ich nur Zustimmung bekommen. Aber das ist ja nicht das Wichtigste. Diese Texte mussten ganz einfach raus. Ob das jetzt

„Ändern wir die Sprache“

wer liest oder nicht, ob das den Leuten gefällt oder nicht, ist nicht das Entscheidende. Das hat schon eine richtige Eigenständigkeit bekommen. Das kommt aus einem Menschen wie mir einfach heraus, und ich kann es oft gar nicht richtig beeinflussen.